

Miszellen

Der Forschungsschwerpunkt „Geschichte des Berg- und Hüttenwesens im Harz in seinen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Aspekten“ – Eine vorläufige Bilanz

I.

Breit angelegte Forschungen zu größeren geisteswissenschaftlichen Gegenständen, damit verrate ich den Lesern nichts Neues, sind aufwendig und in ihren Erfolgsaussichten meist unsicher. In einer Zeit, in der auch die Forschung zunehmend nach ihren unmittelbaren materiellen Erträgen bewertet wird, haben sie es schwer, gefördert zu werden. Eine erfreuliche Ausnahme davon bildete der vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur aus Mitteln des Niedersächsischen Vorabs der VolkswagenStiftung finanzierte, umfassend angelegte Forschungsschwerpunkt zum Thema der Harzer Montangeschichte mit Schwerpunkt in der frühen Neuzeit. Er wurde von 1997 bis 2001 bestimmungsgemäß für den niedersächsischen Teil des Harzes durchgeführt. Ihm waren von 1992 bis 1995 vorbereitende Studien zur Erschließung von Quellen und Literatur zum Thema, zur Erfassung der Standorte von Gruben und Hütten sowie an einem Glossar zur berg- und hüttenmännischen Fachsprache des Harzes vorangegangen, die im damals vom Berichterstatter geleiteten Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Göttingen bearbeitet wurden. Das Schwerpunktprogramm war an verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen in Bochum, Braunschweig, Clausthal-Zellerfeld, Göttingen, Goslar, Hannover und Salzgitter angesiedelt; koordiniert wurde es auf Wunsch des Ministeriums vom Berichterstatter. Die Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen beantragte und trug es mit. Über dieses Programm und über die jährlichen Arbeitstreffen der Antragsteller und Bearbeiter mit dem Wissenschaftlichen Beirat, die den Fortgang des Vorhabens dokumentierten, ist in DER ANSCHNITT mehrfach kurz berichtet worden.

Inzwischen sind die Arbeiten abgeschlossen und zu einem Teil publiziert worden. Dabei gab es – bei Vorhaben dieser Größenordnung keine Selbstverständlichkeit – keine Ausfälle. Da nahezu überall Neuland betre-

ten wurde, ließen sich allerdings bei einigen Vorhaben zumeist kleinere Abweichungen von den ursprünglichen Planungen nicht vermeiden. Eine internationale Tagung in Goslar im Oktober 2000 fasste die bis dahin vorliegenden Ergebnisse zusammen und verglich sie mit anderen wichtigen europäischen Montanrevieren. Dabei trat die Rolle des Harzes als eine der bedeutenden europäischen Montanlandschaften mit einer beachtlichen Ausstrahlung auf andere Bereiche hervor.

Die Referate der Tagung wurden in einem Sammelband „Europäische Montanregion Harz“ 2001 publiziert. Er eröffnete eine neue Schriftenreihe „Montanregion Harz“, die unter der Herausgeberschaft von Christoph Bartels, Karl Heinrich Kaufhold und Rainer Slotta beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum im Rahmen seiner „Veröffentlichungen“ erscheint. Sie nimmt die Ergebnisse aus dem Schwerpunktprogramm auf, soweit sie in Buchform vorliegen, sie steht aber auch für andere thematisch einschlägige Studien offen. Bisher (Juli 2004) liegen fünf Bände vor; vier weitere sind in Vorbereitung. Damit wird die Montangeschichte des Harzes über den bisherigen Rahmen hinaus in die Forschungsdiskussion eingebracht.

II.

Ohne die einzelnen Vorhaben ausführlich zu behandeln, werden im Folgenden einige wichtige Ergebnisse der Arbeit im Schwerpunktprogramm knapp vorgestellt.

An erster Stelle zu nennen ist der Ausbau der interdisziplinären Forschung. Sie war dem Harz auch vorher nicht fremd, wobei besonders auf die Arbeitsstelle Montanarchäologie des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege in Goslar hinzuweisen ist. Die dort praktizierte Zusammenarbeit von Archäologie, Geschichts- und Naturwissenschaften verschiedener Fachrichtungen wurde im Schwerpunkt fortgesetzt und ausgebaut, und dieser keineswegs selbstverständliche Brückenschlag zwischen verschiedenen Fächern brachte lohnende Ergebnisse. Wenn heute eine „frühe Industrielandschaft“ Harz mit bemerkenswerten Einzelheiten dargestellt werden kann, ist das nicht zuletzt diesem engen Zusammenwirken zu danken. Im Schwerpunktprogramm waren aber auch Forstwissenschaftler, Ingenieure, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler tätig, die mit ihrem spezifischen Fachwissen anregende Akzente setzten.

Methodisch ist vor allem die Betonung der Quantifizierung in einigen Vorhaben zu nennen. Auch dies war nicht völlig neu, trat aber hier stärker als bisher in den Vordergrund. Zahlenangaben über Produktionsergebnisse, Kosten und finanzielle Erträge des Berg- und Hüttenwesens wurden überwiegend in Teilbereichen erarbeitet und verbessert. Der am Anfang des Schwerpunktes stehende Wunsch nach einem umfassenden Zahlenspiegel des Harzer Montanwesens, seit der frühen Neuzeit aus den Quellen gewonnen, ließ sich allerdings nicht realisieren, denn das Auswerten der Quellen (die überdies oft Lücken aufwiesen) stieß gelegentlich auf erhebliche inhaltliche wie methodische Schwierigkeiten und erforderte vor allem wesentlich mehr Zeit als anfänglich angenommen. Hier bleibt also noch manches zu tun. Die Ergebnisse des Schwerpunktes bieten dafür eine tragfähige Grundlage.

Auch wenn die Vorhaben des Programms grundsätzlich Neuland betreten, wurden sie selbstverständlich eingefügt in den Forschungsstand, der sich seit den 1960er Jahren durch eine Reihe oft grundlegender Studien deutlich verbessert hat, ja für einige Bereiche erst begründet worden ist. Die meisten seiner maßgebenden Vertreter – ich nenne nur Christoph Bartels, Ekkehard Henschke, Lothar Klappauf, Hans-Joachim Kraschewski, Ekkehard Westermann – wirkten in verschiedenen Funktionen im Schwerpunkt mit und banden ihn in die Zusammenhänge der Forschung ein.

Bei der Vorbereitung des Programms schien es verlockend, die Montangeschichte als Ganzes, zumindest aber größere ihrer Teilbereiche in den Blick zu nehmen. Nähere Überlegung ließ indes erkennen, ein solches Vorgehen überfordere den Forschungsstand und die Beteiligten. Die Lücken und Schwächen in unseren Kenntnissen waren zu groß, diese selbst zu unregelmäßig, um an größere Gesamtdarstellungen gehen zu können. Das Programm bestand daher aus einzelnen Vorhaben, die von den Antragstellern vorgeschlagen und im Antragsverfahren begutachtet wurden. Zusammenhänge zwischen den Themen spielten dabei eine Rolle. Deren Nähe zueinander vertieften die jährlichen Treffen der Antragsteller und der Bearbeiter mit dem Beirat, die mit ihren Berichten und Aussprachen sehr effektiv waren.

Lediglich in einem, allerdings räumlich wie zeitlich begrenzten Vorhaben unternahm der

Bearbeiter eine Gesamtdarstellung, nämlich für das Fürstentum Grubenhagen vom 13. Jahrhundert bis zum Aussterben von dessen Herzögen 1596. Für dieses überschaubare Territorium, das aber mit Clausthal, St. Andreasberg, Altenau und Lauterberg montangeschichtlich wichtige Plätze enthielt, war das eine gute Lösung, umso mehr, als es bisher von der Forschung vergleichsweise weniger beachtet worden war. Die Besitzverhältnisse an den Gruben, die Verwaltungsgeschichte und das Eingreifen der Obrigkeit in den Montanbetrieb bildeten Schwerpunkte der auf das wichtige 16. Jahrhundert hin konzentrierten Untersuchungen.

Verwaltung, Organisation und Recht in Verbindung mit den Finanzen standen in einer Reihe von Vorhaben im Vordergrund, ohne dass eine vollständige Bearbeitung dieser umfangreichen Themenkreise möglich gewesen wäre. Die Untersuchungen konzentrierten sich auf die konkrete Verwaltungstätigkeit „vor Ort“, die für den Ausbau des Montanwesens bedeutender war, als es bisher gesehen wurde. Dabei scheint die Trennung zwischen Einseitigem und Kommunionharz den Betrieb weniger beeinträchtigt zu haben, als man gelegentlich annahm. Im modernen Verständnis war sie für eine effektive Organisation hinderlich, doch verbietet sich eine einfache Übertragung dieser Annahme auf das 18. und das frühe 19. Jahrhundert. Die Untersuchungsergebnisse zeigen vielmehr einen im Ganzen leistungsfähigen Verwaltungsablauf. Er bewegte sich in einer Organisation, die trotz aller Reformdiskussionen über lange Zeit hinweg nahezu unverändert blieb. Das eigenartige Nebeneinander von Beharren und Innovation, das Verwaltung und Betrieb des Oberharzer Montanwesens kennzeichnete, trat hier hervor. Ebenso wird das stets heikle Verhältnis zwischen den staatlichen Zentralstellen und der sich gern unabhängig fühlenden Montanverwaltung des Harzes, besonders der Berghauptmannschaft, deutlicher als bisher.

Zur Organisation des Montanwesens gehörte auch die Versorgung der Bergstädte im Oberharz mit Lebensmitteln und gewerblichen Erzeugnissen, denn klimatisch bedingt war deren landwirtschaftliche Eigenproduktion besonders bei Getreide begrenzt, und das Handwerk war nur bescheiden vertreten. Die Harzrandstädte, vor allem Goslar und Osterode, hatten daher eine Versorgungsfunktion für den Oberharz. Das war bekannt, wie sie aber im Einzelnen

wahrgenommen wurde, offen. Hier setzte ein Vorhaben ein, das sich bei den Lebensmitteln auf Getreide, bei den Betriebsmitteln des Bergbaus auf das Geleucht (Öl, Unschlitt) konzentrierte und eine Vielzahl von Details erschloss.

In der Geschichte des Oberharzer Montanwesens nahm die Periode der beiden Weltkriege und der Zwischenkriegszeit eine besondere Stellung ein, fielen in sie doch mit den Stilllegungen der Jahre 1930/31, mit dem Ausbau des Rammelsbergs 1935/37, dem beginnenden Aufbau der modernen Wasserwirtschaft (Talsperren) und den unmittelbaren und mittelbaren Auswirkungen der beiden Weltkriege wichtige Entwicklungen, die allerdings bisher kaum untersucht worden waren. Hier konnte das Schwerpunktprogramm Wandel schaffen und ungeachtet erheblicher Quellenprobleme erstmals ein detailreiches Bild dieser Periode zeichnen. Im Mittelpunkt standen die Auseinandersetzungen um die Stilllegungen von Bergwerken und Hütten, deren Folgen und die ausgedehnten Bemühungen, als Ersatz neue Arbeitsplätze zu schaffen. Sie waren erst durch die Autarkie- und Aufrüstungspolitik der nationalsozialistischen Regierung erfolgreich.

Grundlegend für den Betrieb des Bergbaus ist die Kenntnis der Grubengebäude, also der Anlagen unter Tage. Sie sind seit dem 17. Jahrhundert durch die Grubenrisse bekannt, die für mehrere Zeitpunkte vorliegen, anhand deren also die Entwicklung der Bergwerke dargestellt werden kann. Für den Rammelsberg und im Oberharz für die Gruben des Zellerfelders und des Burgstätter Gangzuges leistete das ein auch methodisch weiterführendes Vorhaben, das deren Grubengebäude und die damit verbundenen Anlagen für verschiedene Jahre vom ausgehenden 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf einer interaktiven CD-ROM vereinigte. Dieses Ergebnis der (im Wortsinne) Grundlagenforschung in einer „virtuellen Reise durch den historischen Harzbergbau“ eröffnet mannigfache Nutzungs- und damit auch Forschungsmöglichkeiten und erschließt mit dem neuen Medium inhaltlich wie methodisch bisher unbekannte Arbeitsmöglichkeiten (vgl. die Rezension dieser Publikation in DER ANSCHNITT 56, 2004, S. 50).

Von den drei Zentralressourcen des älteren Bergbaus, nämlich Lagerstätten, Wasser und Holz, sind die Lagerstätten am längsten

und am besten bekannt. Hier kann die historische Forschung auf die umfangreichen Arbeiten der geowissenschaftlichen Disziplinen, vor allem der Lagerstättenkunde, zurückgreifen, die auch den Harz betreffende Fragen umfangreich und tief schürfend beantworten. Die ältere Wasserwirtschaft des Harzes, besonders die des Oberharzes, war hoch entwickelt und zählt zu den bedeutenden Beispielen der Wassernutzung in Europa. Sie ist dank der Arbeiten von Martin Schmidt vorbildlich aufgearbeitet. Es blieb das Holz. Es wurde im Rahmen des Schwerpunktprogramms Gegenstand eines Forschungsvorhabens, das seinerseits in weitere forstgeschichtliche Untersuchungen an der Universität Göttingen eingebettet war und seine Erträge so vervielfachen konnte. In der Forstwirtschaft standen der Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit und damit der schonende Umgang mit den Beständen im Vordergrund. Trotz mehrfacher Mangelsituationen, ausgelöst meist durch Sturmschäden oder Befall mit Schadinsekten, beeinträchtigte Holzangel den Betrieb der Bergwerke und Hütten nicht ernsthaft auf längere Zeit – ohne Zweifel eine beachtliche Leistung der Forstwirtschaft. Steinkohle gewann erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich an Boden, denn ihr Antransport ging über weite Strecken und war entsprechend teuer.

Hinter dem Bergbau blieb die Erforschung der Eisen- und Metallhütten im Gebirge und an dessen Rande lange Zeit zurück. Der Schwerpunkt widmete ihm daher besondere Aufmerksamkeit und konnte dabei erfreuliche Fortschritte erzielen. Bei den Eisenhütten machte eine betriebswirtschaftlich orientierte Untersuchung einer Hütte (Gittelde) erstmals das wirtschaftliche „Innenleben“ eines solchen Betriebes aus kaufmännischer Sicht deutlich, und eine weitere Studie behandelte einen bisher nicht bekannten wirtschaftlichen Verbund kurhannoverscher Hütten am Ende des 18. Jahrhunderts, der eng zusammenarbeitete und gemeinsam die Absatzmärkte erschloss. Als Fazit beider Studien tritt eine bemerkenswerte „Modernität“ des Eisenhüttenwesens hervor, die den heutigen Leser überrascht. Die Leistungsfähigkeit dieser Hütten wurde im 19. Jahrhundert auf die Probe gestellt, als sich die Kostensituation für sie verschlechterte und zugleich die Konkurrenz zunahm. Auf älteren Arbeiten aufbauend untersuchte ein Vorhaben hier ihre Reaktionen auf den davon ausgehenden Zwang zur technischen und organisatorischen Anpassung, dem die

Hütten mit innovativen Investitionen, neuen Produkten, Qualitätssteigerung, Erhöhung der Arbeitsproduktivität und dergleichen Maßnahmen im Ergebnis zumindest bis in die 1870er Jahre erfolgreich zu begegnen verstanden. Der allmähliche Abstieg von einem der führenden Produktionsgebiete Mitteleuropas in die „relative Bedeutungslosigkeit“ an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ließ sich allerdings nicht vermeiden.

Auch für die Metallhütten konnten wesentliche neue Einsichten gewonnen werden. Das interdisziplinäre Vorhaben zu ihnen und deren Verhüttungsverfahren in Goslar wurde oben schon kurz erwähnt. Es brachte besonders für das Mittelalter grundlegende weiterführende Ergebnisse; vor allem die Bedeutung Goslars auch für den Bergbau des Oberharzes tritt nun deutlicher als bisher hervor. Insgesamt hat die Forschung hier das überkommene Bild der Entwicklung des Berg- und Hüttenwesens im nordwestlichen Harz deutlich verändert. Allerdings sind noch keineswegs alle Fragen geklärt, im Gegenteil oft neue entstanden. Da die Montanarchäologie in die Forschungen im Rahmen des Schwerpunktes integriert war, werden die Arbeiten hier nahtlos fortgesetzt.

Besonders große Defizite bestehen im Bereich der (weit verstandenen) Sozialgeschichte besonders der Städte im Oberharz und am Harzrand. Der Schwerpunkt brachte auch hier einige Fortschritte, ohne allerdings dieses sehr weite Thema auch nur annähernd vollständig aufarbeiten zu können. Zunächst enthalten die Studien zur Verwaltungsgeschichte zum Teil ausführliche personengeschichtliche Angaben, die sich auch sozialgeschichtlich interpretieren lassen. Speziell sozialgeschichtlich orientiert war eine Studie zur Arbeitsverfassung am Rammelsberg in der frühen Neuzeit, die die Regulierung der Arbeitsverhältnisse mit dem Betriebsablauf verband und so einen tiefen Einblick in die Arbeitswelt im und am Berg gewährte, wie er bisher nicht vorlag. An der Grenze zwischen Sozialgeschichte und politischer Stadtgeschichte bewegte sich eine Untersuchung der Stadt Goslar um 1800, in deren Mittelpunkt die Veränderung der städtischen Strukturen durch das Ende der reichsstädtischen Zeit und den Übergang an Preußen, später an Westfalen und an Hannover steht. Es war eine für die Stadt und ihre Bewohner schwierige Zeit; ein wirtschaftlicher Aufschwung trat erst nach 1850 ein.

In den Kern der Sozialgeschichte zielte eine Studie zu den Arbeitsverhältnissen und der sozialen Lage Oberharzer Berg- und Hüttenarbeiter im 19. Jahrhundert, in deren Mittelpunkt der Übergang von der ständischen Arbeitsverfassung zur freien Lohnarbeit stand. Sie brachte viel Neues zu wichtigen, doch bisher kaum untersuchten Fragen wie dem (erstaunlich großen) Haus- und Grundbesitz der Arbeiter und zu deren Kreditaufnahmen sowie, auf den ersten Blick überraschend, Kreditgewährungen untereinander. Hier kamen zwei bisher kaum oder gar nicht bekannte Gegenstände in den Blick und erwiesen sich als für das alltägliche Leben der Berg- und Hüttenleute wichtig. Im Übrigen gelang es der Bergverwaltung, auch nach der Einführung des liberalen preußischen Bergrechtes ab 1867 Elemente der traditionellen Sozialordnung zu erhalten. Der Oberharz blieb damit zumindest bis 1914 sozial- und arbeitsrechtlich ein Raum eigener Prägung.

III.

Schon dieser knappe, auf die wesentlichen Punkte konzentrierte Überblick über die Ergebnisse des Schwerpunktprogramms zur Harzer Montangeschichte machte deutlich, welche reichen, weiterführenden Erträge es gebracht hat. Methodisch wurden neue Wege beschritten, die sich als ergiebig erwiesen. Inhaltlich konnten manche bisher vernachlässigte Fragen intensiv bearbeitet werden, wodurch ihre Bedeutung klarer hervortrat. Dabei sprachen die für die einzelnen Vorhaben ausgewählten Themen zentrale Problemstellungen des Schwerpunktes an, zumal Gutachter wie Beirat auf deren Einbau in den Forschungsstand und deren Verbindungen untereinander achteten. So entstand, um einen heute beliebten Begriff zu verwenden, ein Netzwerk, in dem sich die Studien gegenseitig stützten und förderten und das nicht wenig zum Gelingen beitrug. Der Harz gehört heute zu den am besten erforschten mitteleuropäischen Revieren der Metallergewinnung.

Das eben angesprochene Netzwerk der Forschung brachte auch die im Schwerpunkt tätigen Wissenschaftler untereinander und mit anderen Harzforschern in eine engere Zusammenarbeit, die nach dem Ende des Schwerpunktes in einer „Projektgruppe Harz“ fortgesetzt wird. Es traf sich glücklich, dass in der Laufzeit des Schwerpunktes die reichen Aktenbestände des (damaligen) Oberbergamtes Clausthal, die für unsere Forschungen die unentbehrliche Quellen-

grundlage boten, im Zusammenwirken der Berg- mit der niedersächsischen Archivverwaltung im heutigen Niedersächsischen Bergarchiv in Clausthal-Zellerfeld einen angemessenen und ausbaufähigen organisatorischen Ort fanden, der sich in Verbindung mit der Projektgruppe zunehmend zu einem Mittelpunkt der montangeschichtlichen Harzforschung entwickelt. Denn: So beachtlich die Ergebnisse des Schwerpunktes waren und sind – es bleibt noch viel zu tun. Ich denke dabei nicht zuletzt an den Ostharz, der aus institutionellen Gründen nicht im Schwerpunkt gefördert werden konnte, der aber ein ergiebiges Feld für weitere Studien bietet.

Bibliographische Anmerkungen

Dieser Bericht nimmt in gekürzter und überarbeiteter Form Teile meines Beitrages über den Schwerpunkt auf, der im Jahrgang 76 (2004) des Niedersächsischen Jahrbuchs für Landesgeschichte Ende 2004 erscheinen wird. Er enthält auch nach dem Stand von März 2004 eine vollständige Bibliographie zum Schwerpunktprogramm, auf die ausdrücklich verwiesen wird. Denn nicht alle Vorhaben konnten bisher in Buchform veröffentlicht werden; ob eine solche Veröffentlichung bei einigen Vorhaben sinnvoll ist, ist noch offen.

In Buchform sind bisher (Juli 2004) erschienen:

- Fessner, Michael/Friedrich, Angelika/Bartels, Christoph: „gründliche Abbildung des uralten Bergwerks“. Eine virtuelle Reise durch den historischen Bergbau. CD und Textband, Bochum 2002 (= Montanregion Harz. 3)
- Gerhard, Hans-Jürgen/Kaufhold, Karl Heinrich/Westermann, Ekkehard (Hrsg.): Europäische Montanregion Harz, Bochum 2001 (= Montanregion Harz. 1)
- Kraschewski, Hans-Joachim: Betriebsablauf und Arbeitsverfassung des Goslarer Bergbaus am Rammelsberg vom 16. bis 18. Jahrhundert, Bochum 2002 (= Montanregion Harz. 5)
- Küpper-Eichas, Claudia: Vom Montanrevier zum Krisengebiet. Niedergang, Perspektiven und soziale Wirklichkeit im Oberharz (1910-1933), Bochum 2002 (= Montanregion Harz. 4)
- Mex, Jenny: Der kurhannoversche Eisenhüttenverbund und sein Markt (1765-1806). Eine volkswirtschaftliche Untersuchung, Bochum 2002 (= Montanregion Harz. 2)

- Segers-Glocke, Christiane (Hrsg.): Auf den Spuren einer frühen Industrielandschaft. Naturraum – Mensch – Umwelt im Harz, Hameln 2000
- Steinkamp, Mirja: Die Eisenhütte Gittelde 1700-1787. Eine betriebswirtschaftliche Untersuchung, Stuttgart 1997

Prof. Dr. Karl Heinrich Kaufhold, Göttingen

Zeichnerischer Nachlass der Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer – Sicherung, Erschließung und wissenschaftliche Auswertung im Bergbau-Archiv Bochum

Fritz Schupp (1896-1974) und Martin Kremmer (1895-1945) gelten heute als die bedeutendsten Architekten von Bergwerksanlagen des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Die Architektengemeinschaft war bei nahezu jeder größeren Werksanlage im Ruhrgebiet in Planung und Ausführung involviert und hat den Industriebau, vor allem im Bergbau, maßgeblich beeinflusst. Ihre Gestaltung im Sinne der klassischen Moderne hatte eine Vorbildfunktion für zahlreiche weitere Anlagen. Die Bedeutung ihres Gesamtwerks unterstreicht nicht zuletzt der einzigartige Umstand, dass mit dem Erzbergwerk Rammeisberg bei Goslar sowie der Zeche und Kokerei Zollverein in Essen-Katernberg gleich zwei verwirklichte Entwürfe des bis 1945 gemeinsam geführten Architekturbüros zum UNESCO-Weltkulturerbe gehören. Kein Wunder also, dass die von August 2002 bis November 2003 auf Zollverein präsentierte Ausstellung „Symmetrie und Symbol. Die Industriearchitektur von Fritz Schupp und Martin Kremmer“ großen Anklang beim Publikum fand. Immerhin waren in dieser von Privatdozent Dr.-Ing. Wilhelm Busch und Dr. Thorsten Scheer als den besten Kennern des Œuvres kuratierten Schau erstmals zahlreiche Originalentwürfe zu sehen, die aus der Altregistratur der Nachfolgebüros von Schupp/Kremmer stammen.

Übernahme in das Bergbau-Archiv

Während eine eigentliche schriftliche Überlieferung der ehemaligen Architektengemeinschaft nach heutigem Kenntnisstand nicht mehr vorhanden ist, war ein sehr umfangreiches Konvolut der zeichnerischen



Abb. 1: Fritz Schupp am Schreibtisch in seinem Büro in Essen-Bredenei, ca. 1950

Planunterlagen schließlich in den Besitz des Essener Nachfolgebüros Dipl.-Ing. Herbert Gunia, BDA, gelangt. Auf Betreiben von Wilhelm Busch und mit Unterstützung von Herbert Gunia setzten zu Beginn des Jahres 2002 Überlegungen ein, den unter archivistischen Gesichtspunkten nicht hinreichend sachgemäß gelagerten und kaum erschlossenen Planbestand in eine geordnete archivistische Pflege zu überführen. Neben Vertretern der Stiftung Zollverein wurde das Bergbau-Archiv (BBA) beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum (DBM) in die Gespräche eingeschaltet. Eine archivistische Zuständigkeit war durch den hohen Anteil der bergbaubezogenen Planmaterialien gegeben, wenngleich der zeichnerische Nachlass auch Entwürfe zu bergbaufremden Objekten beinhaltet.

Im Verlauf des Jahres 2002 konnten die vertraglichen Rahmenbedingungen zur Übernahme des Planbestandes in Form eines Depositums in das Bergbau-Archiv weitgehend geklärt werden. Unmittelbar parallel wurden die konkreten Schritte zur Überführung des Bestandes in das Archiv geplant. Das Ziel der Kuratoren, wichtige Exemplare aus dem unerschlossenen Nachlass zur Ausstellung zu bringen, machte dabei ein enges und koordiniertes Vorgehen zwischen der Stiftung Zollverein und dem BBA notwendig. Unter der Leitung von Dr. Ulrike Laufer seitens der Stiftung Zollverein wurde der Planbestand zunächst aus einem durch das Architekturbüro Gunia angemieteten Lagerraum auf die Zeche Zollverein verbracht.



Abb. 2: Martin Kremmer, um 1942

Hier erfolgte eine erste Sichtung des gesamten Bestandes, der sich auf 308 Mappen verteilt und nach damaliger vager Schätzung weit mehr als 1000 Pläne umfasste. Die Mappen sind nach architektonischen Projekten geordnet, wobei in einigen Mappen mehrere Projekte enthalten sind. Formal handelt es sich ausschließlich um Planunterlagen, die von Entwurfsskizzen, Lageplänen, Grundrissen, Ansichten, Schnitten bis hin zu Detailzeichnungen, Perspektiven und Isometrien reichen. Die Zeichnungsformate variieren bis zu einer maximalen Größe von DIN A0. Als Ergebnis der ersten Sichtung lag bereits im Frühjahr 2002 eine Erstaufnahmeliste vor, die den Inhalt einer jeden Mappe mit Blick auf das behandelte Bauvorhaben kennzeichnete und zum Teil grobe Hinweise auf einzelne, in den Mappen befindliche Inhalte gab. Zusätzlich wurden Angaben über restauratorische bzw. konservatorische Anforderungen der Pläne bzw. ganzer Mappen vermerkt. Ein kleiner Teil der Mappen war aufgrund der unsachgemäßen vorherigen Lagerung durch leichten Schimmelpilzbefall geschädigt, ein größerer Teil der Einzelpläne durch Feuchtigkeitseinfluss gewellt und teilweise geknickt.

Auf Basis der Erstaufnahmeliste erfolgte im Sommer 2002 die Kennzeichnung und Entnahme jener Zeichnungen und Pläne, die sodann in die Ausstellung „Symmetrie und Symbol“ aufgenommen wurden. Da die Ausstellung nach der Präsentation auf der Zeche Zollverein jüngst auch in München gezeigt wurde, sind besagte Pläne bislang noch nicht in den Bestand zurückgelangt –

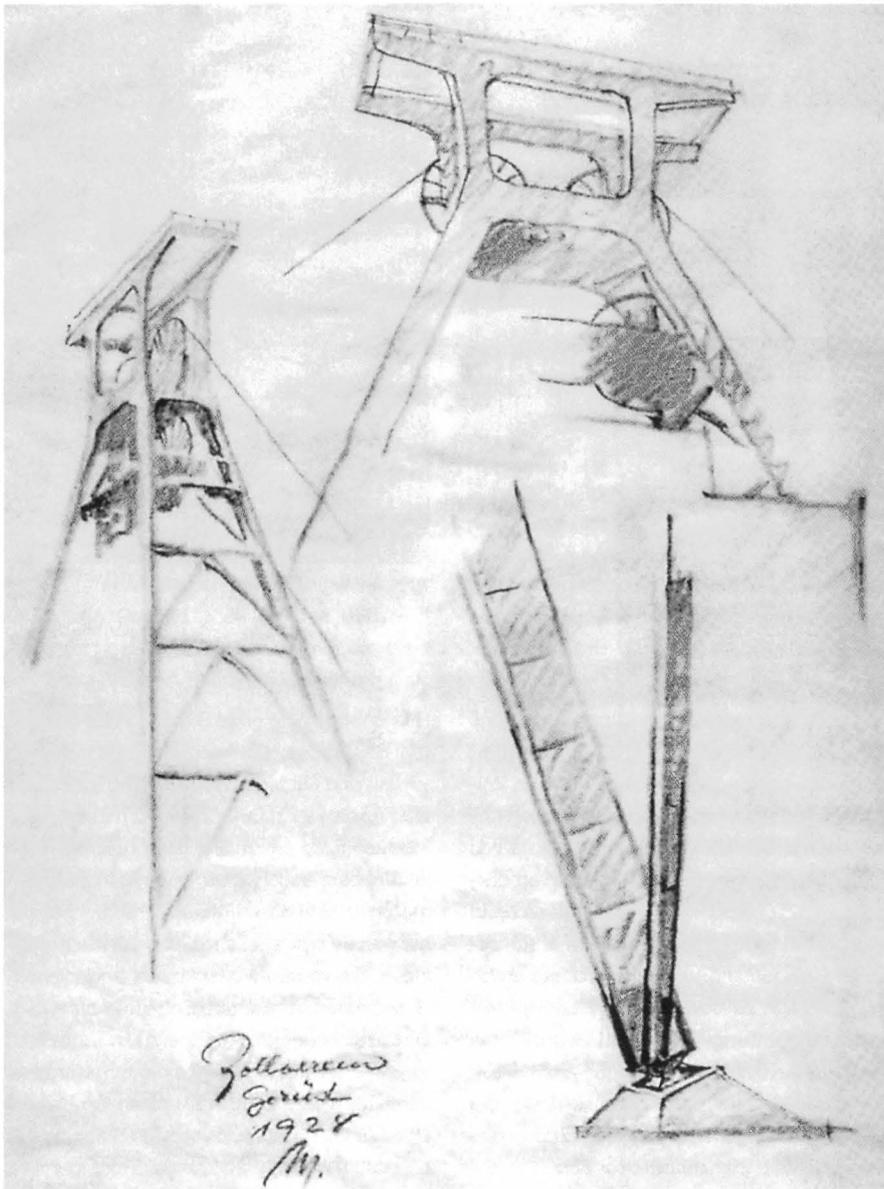


Abb. 3: Fritz Schupp, Skizzen zum Fördergerüst auf Zollverein 12, 1928

dies ist demnächst allerdings zu erwarten. Der weitaus größte Teil des zeichnerischen Nachlasses konnte hingegen in der zweiten Jahreshälfte 2002 in das BBA übernommen und dort zunächst in den Original-Mappen eingelagert werden. Er wird dort seither unter der Nummer 223 als eigener Bestand geführt.

Fritz Schupp und Martin Kremmer – Architekten des modernen Industriebaus

Fritz Schupp und Martin Kremmer lernten sich 1915 während ihres Architekturstudiums in Karlsruhe kennen. Kurz darauf wurde Kremmer zum Militärdienst einberufen, während Schupp sein Studium in München

weiterführen und in Stuttgart 1919 abschließen konnte. Schupp hatte zunächst vor, als Architekt im Siedlungsbau tätig zu sein. Diese Pläne änderten sich, als er kurz nach Beendigung des Studiums Kontakt zu seinem späteren Förderer und Mentor Friedrich Wilhelm Schulze Buxloh (1877-1959) knüpfte. Schulze Buxloh, Bergwerksdirektor der Zeche Holland in Wattenscheid und Leiter aller Phönix-Zechen, verschaffte Schupp seinen ersten Industrieauftrag: den Entwurf einer großen Kauer für die Zeche Holland.

Martin Kremmer war seit Herbst 1921 im Büro Schupp Mitarbeiter, zuvor hatte er sein Studium nach Kriegsende in Stuttgart fortgesetzt und seine Diplomprüfung 1921 in Berlin abgelegt. 1922 gilt als das offizielle

Gründungsjahr des Architekturbüros Schupp/Kremmer. Nachdem die ersten Arbeiten im Ruhrgebiet fertig gestellt waren und Nachfrageaufträge ausblieben, wurde in Berlin ein weiteres Büro bezogen, wo man im Folgenden an Wettbewerben zu Kirchenentwürfen teilnahm. Mit der Gründung der Vereinigten Stahlwerke AG 1926 wurden an Schupp/Kremmer neue Aufträge erteilt, beispielsweise auf der Zeche Nordstern 1/2 (Erweiterungsmaßnahmen) sowie die Zentralkokereien Nordstern und Alma in Gelsenkirchen (Gesamtplanungen). 1927 wurde der in ihrem Gesamtwerk wichtigste Auftrag vergeben: die Planung für die Zentralschachtanlage Zollverein 12 in Essen-Katernberg. Hier handelte es sich im Gegensatz zu den bisher ausgeführten Arbeiten um eine komplette Neuplanung, was den Architekten die Möglichkeit einer alles umfassenden, einheitlichen Konzeption eröffnete. Auf Zollverein entstand in enger Zusammenarbeit mit Ingenieuren eine Einheit aus Form, Funktion, Gebäuden, Maschinen und Gestaltung. Ein ganz wesentlicher Gesichtspunkt war die städtebauliche Gestaltung, die durch Symmetrie, Achsen und der Komposition von Gebäudevolumen Ordnung in die Zechenanlage brachte und gleichzeitig durch ihre Wirkung Repräsentationsansprüche umsetzte.

Nach Abschluss der Arbeiten auf Zollverein 1932 konnten Schupp und Kremmer im Laufe der 1930er Jahre zahlreiche Projekte verwirklichen, u. a. die Zeche und Kokerei Hansa in Dortmund-Huckarde (1932-1942), das Erzbergwerk Rammelsberg in Goslar/Harz (1936-1939), Bereiche des Volkswagen-Werks in Wolfsburg sowie das Deutsche Bergbau-Museum Bochum (beide 1938). Mit ihrer Planung für das Bergwerk Rammelsberg gelang es Schupp und Kremmer, eine Gestaltung zu entwickeln, die sowohl dem technischen Betriebsablauf als auch der besonders reizvollen Landschaft gerecht wurde. Die Erzaufbereitung als Herzstück der Anlage wurde in die Hanglage hineinkonzipiert, aus den regionalen Bauformen entwickelten die Architekten eine eigenständige Architektursprache. Wie bei der Planung für Zollverein 12 spielten auch auf dem Rammelsberg Symmetrien und Achsbezüge als Ordnungsprinzipien eine wichtige Rolle.

Nach Kriegsbeginn verlagerte sich der Investitionsschwerpunkt seitens der nationalsozialistischen Machthaber nach Osten. Von Schupp und Kremmer wurden zum Teil Planungen gigantischen Ausmaßes erarbei-

tet, wie beispielsweise das Bergwerk Godulla in Oberschlesien (Gesamtplanung 1942-1944) mit Kraftwerk und angegliederter Bergarbeitersiedlung. Hier sollte die Förderkapazität von Zollverein wohl noch übertrafen werden, die Planung wurde allerdings nicht mehr umgesetzt. In dieser Zeit hatte die Sozietät Schupp/Kremmer Büros in Essen und Berlin, sowie eine Außenstelle in Gleiwitz. Die Zeit der intensiven Zusammenarbeit fand im Mai 1945 ein jähes Ende, als Martin Kremmer in Berlin ums Leben kam.

Nach Kriegsende führte Fritz Schupp das Essener Büro nun alleine weiter. Im Zuge des Wiederaufbaus und allmählichen wirtschaftlichen Aufschwungs entstanden neben privaten Wohnhäusern zahlreiche neue Industrie-Projekte wie die Gesamtplanung für die Zeche Grimberg 1/2 in Bergkamen (1948-1952), die Armerzaufbereitung auf dem Bollrich bei Goslar/Harz (1950-1954), die Zeche Katharina in Essen-Kray (1952-1959) und die Zentralkokerei Zollverein (1957-1962). 1951 wurde Fritz Schupp zum Honorarprofessor an der TH Hannover ernannt und bot in den folgenden Jahren Veranstaltungen im Fachgebiet Industriebau an. Schupp experimentierte mit bisher kaum genutzten Möglichkeiten wie Stahlbeton-Konstruktionen (Zeche Sophia Jacoba in Hückelhoven 1956) und großformatigen Außenwandelementen aus Trapezprofilblech (Kontinuierliche Rohrwalzenstraße in Mülheim an der Ruhr 1963). Bis in die frühen 1970er Jahre war Fritz Schupp als Architekt tätig, zuletzt als gestalterischer Berater für das Hochofenwerk Schwelgern in Duisburg; er starb im August 1974.

Archivfachliche Erschließung und wissenschaftliche Bearbeitung des Bestandes

Bereits mit der Übernahme des Bestandes in das BBA wurde das Ziel formuliert, sowohl eine archivgerechte restauratorische und konservatorische Behandlung und Lagerung der Planmaterialien als auch eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Tiefenerschließung möglichst kurzfristig umzusetzen. Angesichts der hohen Bedeutung der Architekten und ihrer Bauten für die Geschichte des Industriebaus wurde seitens der Archivleitung ein hohes Benutzungsinteresse an den Unterlagen unterstellt. Schon der Umfang des Bestandes, vor allem aber die Anforderungen an eine adäquate EDV-gestützte Tiefenerschließung und schließlich

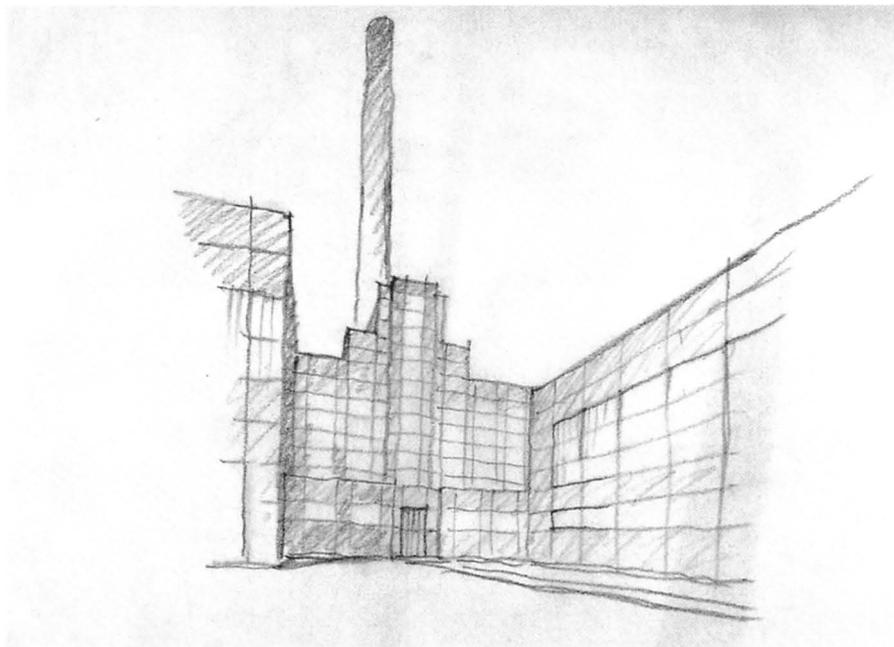


Abb. 4: Fritz Schupp, Perspektivzeichnung Kesselhaus auf Zollverein 12, späte 1920er Jahre

die wissenschaftliche Relevanz der Unterlagen führten zwischen der Archiv- und Museumsleitung zu Überlegungen, die Bearbeitung des zeichnerischen Nachlasses in Form eines durch Drittmittel finanziell geförderten wissenschaftlichen Erschließungsprojekts zu beantragen.

Im Jahresverlauf 2003 erfolgte die Erarbeitung eines Projektantrages mit den im Folgenden kurz genannten inhaltlichen Schwerpunkten. DBM und BBA koordinierten die Antragsformulierung von Beginn an mit Dr.-Ing. Wilhelm Busch als Architekt in Mönchengladbach und Dozent am Baugeschichtlichen Institut der RWTH Aachen. In der zweiten Jahreshälfte wurde die finanzielle Förderung des Projekts „Das architektonische Werk der Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer – Erschließung des Nachlasses und Erstellung eines Bestandskataloges“ schließlich bei der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung gemeinsam von den heutigen Projektleitern Dr.-Ing. Wilhelm Busch, Dr. Michael Farrenkopf sowie Prof. Dr. Rainer Slotta beantragt. Der Bewilligungsbescheid durch die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung als alleinigem Förderer ging dem DBM als Projektträger Ende des Jahres 2003 zu.

Im Rahmen des Antrags war die auf drei Jahre befristete Einstellung eines wissenschaftlichen Mitarbeiters im DBM vorgesehen, dessen Aufgaben einerseits in der

Bearbeitung und Erschließung des Bestandes liegen sollen. Zudem soll der Bearbeiter durch seine Beschäftigung mit dem zeichnerischen Nachlass mit Abschluss des Förderungszeitraumes an der RWTH Aachen promoviert werden. Im Februar 2004 wurde die Stelle deshalb fristgerecht ausgeschrieben und mit der Architektin Dipl.-Ing. Kristina Pegels zum 1. April 2004 eine wissenschaftliche Mitarbeiterin beim DBM/BBA eingestellt.

Projektziele und erste Ergebnisse

Konservatorische Betreuung und Erschließung des Bestandes

Die Verzeichnung des Bestandes wird inzwischen mit der im BBA insgesamt eingesetzten Archivierungssoftware „Faust“ durchgeführt. Vorbereitend erfolgte die modellhafte Entwicklung von Verzeichnungsmasken für architektonisches Planmaterial. Dabei standen Forschungsfragen des laufenden Projektes sowie potentielle Forschungsfragen künftiger Nutzer des verzeichneten Nachlasses an zentraler Stelle. Damit für zukünftige Ansprüche der Forschung die Angaben über die Planinhalte möglichst aussagekräftig sind, werden nicht nur spezielle Plandaten wie Art der Zeichnung, Maßstab, Abmessungen des Plans etc. eingegeben, sondern auch übergeordnete Inhalte wie z. B. Bautypus, Konstruktion, Status (Denkmal, erhal-

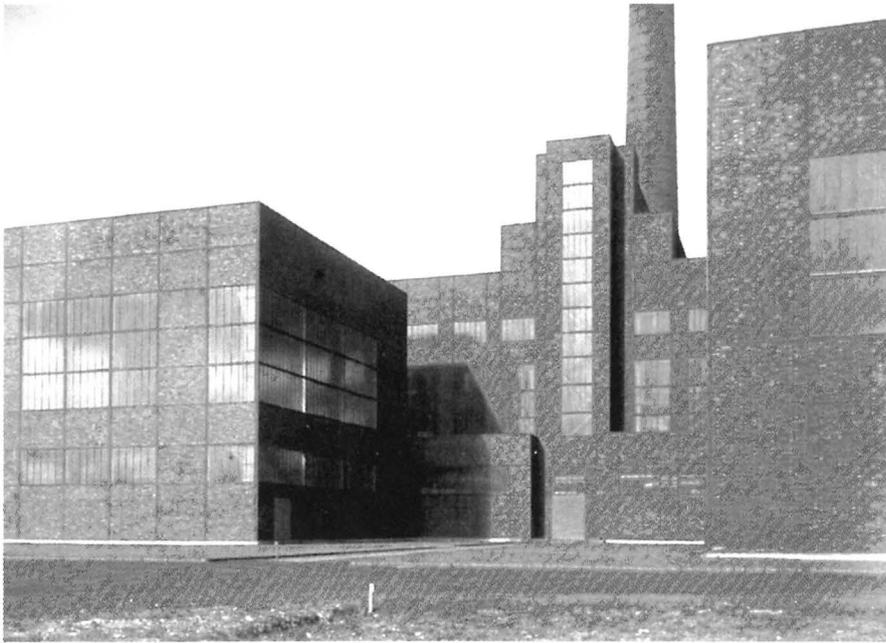


Abb. 5: Fritz Schupp und Martin Kremmer: Zeche Zollverein 12, 1927-1932: Blick auf das Kesselhaus (Foto: Anton Meinholz)

ten, abgerissen) etc. festgehalten. Die durch die Erschließungsmasken erfassten Parameter bilden die Grundlage für die Erstellung des wissenschaftlichen Bestandskataloges.

Es wurden zwei Verzeichnungsmasken erarbeitet und mit „Bauprojekte“ und „Baupläne“ bezeichnet. Bei der Verzeichnungsarbeit werden die einzelnen Baupläne mit ihrer Signatur (223/numerus currens) in ihren besonderen Merkmalen aufgenommen und einem Bauprojekt zugeordnet. Dadurch kann die projektgebundene Ordnung der Pläne aus dem Nachlass übernommen werden. Daten, die in „Bauprojekte“ eingetragen werden, sind allgemeiner Art – z. B. Projektbezeichnung, Ort, beteiligte Körperschaften/Personen, Zeitbezug, etc. Mit der Maske „Bauprojekte“ sind alle Pläne, die unter dieser Projektbezeichnung verzeichnet werden, verknüpft und werden in dieser Maske aufgelistet. Die Verzeichnung der Einzelpläne in der Maske „Baupläne“ hingegen erfolgt, wie eingangs bereits erwähnt, nach übergeordneten Inhalten und besonderen Merkmalen des speziellen Plans.

Im Zuge der archivischen Verzeichnung des Planbestandes ist derzeit eine Digitalisierung des überwiegenden Teils der Pläne durch einen externen Reproduktions-Betrieb geplant. Die Digitalisierung erfolgt unter folgenden, vorrangig archivischen Gesichtspunkten: Zunächst gestattet eine weitgehende Digitalisierung des Bestandes eine

komfortable Recherchierbarkeit innerhalb des Verzeichnungssystems, ohne dass die Originale des Planbestandes einer häufigen Benutzung unterzogen werden. Da für die zahlreich im Bestand vorhandenen Lichtpausen die Gefahr des „Verblässens“ besteht, liefert die Digitalisierung hierfür eine Konservierung des aktuellen Zustands, wie überhaupt durch das Scannen der Originale eine zusätzliche Sicherung des Bestandes erzielt wird. Zudem können ausgewählte Scans zur Illustration des zu erarbeitenden Bestandskatalogs verwandt werden und über die Digitalisate ist gegebenenfalls auch eine spätere Darstellung des Bestandes im Internet möglich.

Im Bereich der Digitalisierung zielt das Projekt schließlich darauf ab, Kenntnisse zur Entwicklung allgemeiner Scan-Parameter architektonischer Planmaterialien in Abhängigkeit unterschiedlicher Trägermaterialien und bildlicher Darstellungen zu gewinnen. Weiterhin bietet sich im Rahmen der Digitalisierung die Chance, die Schritte eines optimierten work-flows großformatiger Archivalien unter Berücksichtigung restauratorisch-konservatorischer Maßnahmen, inhaltlicher Erschließung und digitaler Verarbeitung zu entwickeln und zu erproben.

Um die Kosten sowie den zeitlichen Aufwand für Digitalisierung und Verzeichnung besser bestimmen zu können und einen Überblick über den vorhandenen Planbe-

stand des Nachlasses zu erhalten, war es erforderlich, den Inhalt des gesamten Mappenbestandes zu sichten. Neben Bleistiftzeichnungen auf Transparentpapier und Lichtpausen befinden sich in einigen Mappen Fotografien von Original-Plänen, Fotografien ausgeführter Gebäude, einzelne Blätter mit Schriftverkehr sowie Zeitschriften und Werbebroschüren für Baumaterialien. Die Pläne variieren insgesamt stark in Größe, Erhaltungszustand und Aussagekraft. In zahlreichen Mappen sind „fremde“ Unterlagen enthalten, die als Planungsgrundlagen dienten, z. B. als Vorgaben durch den Nutzer oder statische Erfordernisse.

Die Anzahl des gesamten Planbestandes liegt erheblich höher, als zunächst angenommen: es handelt sich um rund 16 000 Einzelpläne. Diese Pläne verteilen sich auf ca. 100 Projekte, wobei es sehr unterschiedlich ist, wie viele Pläne zu einem Projekt gehören. So beinhaltet beispielsweise das Projekt „Kokerei Alma“ aus dem Jahre 1927 nur sechs im Nachlass überlieferte Pläne, die zudem aus einer Erweiterung der Nachkriegszeit stammen, das Projekt „Kokerei Zollverein“ umfasst dagegen 1718 Pläne. Grundsätzlich gilt, dass der überwiegende Teil der Pläne aus der Zeit nach 1945 stammt. Der Planbestand schließt sowohl Neuplanungen als auch zahlreiche Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen ein und gewährt damit bei vielen Projekten Einblick in eine Bearbeitung von mehreren Jahrzehnten.

Die Lagerung der Pläne ist über Jahrzehnte nicht fachmännisch erfolgt, daher ist vor dem Scannen der Pläne eine konservatorische Behandlung notwendig. Je nach Zustand werden die Pläne gesäubert, Knicke entfernt und wenn nötig geglättet. Pläne mit Bakterienbefall werden gesondert behandelt. Anstelle der Zusammenfassung der Pläne in Mappen ist eine dauerhafte Lagerung in Archivschränken vorgesehen.

Wissenschaftliche Auswertung und Forschung

Der Nachlass ermöglicht eine Beschäftigung mit der gesamten Tätigkeitsspanne des Büros Schupp/Kremmer (nach 1945: Büro Fritz Schupp), wobei der Schwerpunkt in den späten 1930er und 1940er Jahren sowie den 1950er und 1960er Jahren liegt. Planmaterial aus den 1920er und frühen 1930er Jahren ist vergleichsweise wenig erhalten.

Die Entwurfszeichnungen aus dem Berliner Büro sind bis auf wenige Ausnahmen verschollen.

Durch die Vielfalt der erhaltenen Pläne bietet sich bei sehr vielen Projekten die einzigartige Möglichkeit, den Entwurfsprozess vom Vorentwurf bis hin zu Ausführungsplanung/Präsentationszeichnungen und gebauten Resultaten nachzuvollziehen. Eine wichtige Rolle spielen in diesem Zusammenhang in vielen Projekten enthaltene Varianten eines Entwurfs, die zum Teil mit handschriftlichen Kommentaren wie z. B. „ungültig“, „Grundriss richtig“, etc. versehen sind. Solche Pläne wie auch Planungswünsche des Nutzers oder Vorgaben der Statik, die sich sehr häufig in den Mappen finden, sind sehr hilfreich, um die Entwicklung eines Entwurfs in Gänze zu verstehen. Es lassen sich dadurch Rückschlüsse auf Prozesse der Entscheidungsfindung ziehen, die erklären helfen, warum aus einer Fülle von Möglichkeiten eine ganz bestimmte gewählt wurde.

Viele Pläne zeigen – nach erfolgter erster Durchsicht – nicht die funktionalistische kubisch-blockhafte Formensprache, für die das Architektenteam Schupp/Kremmer bekannt war und noch heute ist. Bei vielen Projekten wurde eine sehr konservative, für eine traditionelle, handwerkliche Ausführung bestimmte Gestaltung gewählt. Diese wurde oftmals bis zu Ausführungsplänen im Maßstab 1 : 1 detailliert dargestellt. Auch die vor-

allem in der Nachkriegszeit sehr häufig publizierten Arbeiten, meist im „Zentralblatt des Industriebau“, unterscheiden sich in ihrer architektonischen Konzeption ganz erheblich von zahlreichen gleichzeitig entstandenen Projekten. Es besteht eine generelle Diskrepanz zwischen den weithin bekannten, publizierten Bauten und dem projektierten/realisierten Gesamtwerk. Dieses Nebeneinander von funktionalistisch und konservativ-traditionalistisch orientierter Gestaltung zieht sich über Jahrzehnte durch das gesamte Werk und wird erstmals durch den Nachlass besonders deutlich. Ähnlich divergierende Gestaltungen finden sich bei vielen Architekten des 20. Jahrhunderts, die über einen langen Zeitraum – mehrere Jahrzehnte – tätig waren. Zudem hat Schupp zwar immer seine Tätigkeit im Industriebau in den Vordergrund gestellt, tatsächlich aber belegt der Nachlass, dass parallel zu den Planungen für die Industrie während der gesamten Schaffensperiode immer wieder Wohn-, Sozial- und Verwaltungsgebäude konzipiert und ausgeführt wurden.

Grundlegend für das Verständnis der Arbeiten Schupp/Kremmers sind die ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der jeweiligen Entstehungszeit. Gerade bei den zahlreichen Projekten, die sich über mehrere Jahrzehnte erstrecken, lassen sich Rückschlüsse auf Veränderungen, aber auch Kontinuitäten dieser Rahmenbedingungen ziehen. Bedeu-

tend sind in diesem Zusammenhang ebenfalls „personelle“ Hintergründe, d. h. besondere Entwurfslösungen, die ganz entschieden durch die Auftraggeber beeinflusst wurden.

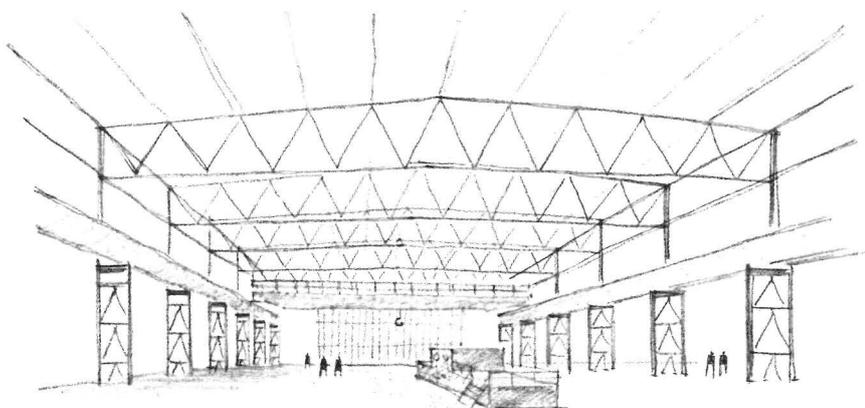
Die Dissertation wird sich zunächst mit den ersten Arbeiten der Sozietät Schupp/Kremmer beschäftigen. Fritz Schupp und Martin Kremmer waren als junge Architekten in den frühen 1920er Jahren eingebunden in die verschiedenen Bewegungen/Strömungen ihrer Zeit. Sie lernten während ihres Studiums, vor allem aber durch Praktika in Architekturbüros einige der Protagonisten der damaligen Reformbewegung in Architektur und Kunstgewerbe kennen (u. a. Theodor Fischer, Paul Bonatz, Paul Schmitthenner, Hermann Muthesius und Paul Mebes). Der Industriebau nahm innerhalb der Reformbewegung eine Schlüsselfunktion ein. Man erhoffte sich durch die neuartigen Bauaufgaben entscheidende gestalterische Impulse und strebte nach einer Erneuerung des künstlerischen Schaffens aus technischen/konstruktiven Grundformen und aus der Funktion.

Für eine Tätigkeit im Industriebau, insbesondere im Bergbau, wurden Architekten im späten Kaiserreich in keiner Weise ausgebildet. Das bedeutet, dass Fritz Schupp und Martin Kremmer besonders aus ihrer bisherigen Büropraxis schöpfen mussten und gebaute Industriearchitektur als Inspiration und Vorbild genutzt haben. Den daraus resultierenden Fragestellungen – was wurde in der Architekturausbildung gelehrt, bei wem haben Schupp/Kremmer Büropraxis erlernt, welche Vorbilder gab es im Industriebau – wird in der Dissertation nachgegangen, so dass deutlich wird, auf welcher Basis die ersten Entwürfe entwickelt wurden.

Weiterhin soll anhand der zahlreichen Nachlass-Projekte direkt über die Zeichnungen eine baugeschichtliche Einordnung und Bewertung vorgenommen werden. Die Arbeit wird sich hier auf die herausragenden Projekte konzentrieren. Dadurch können Charakteristika und Besonderheiten der Architektur Schupp/Kremmers herausgearbeitet werden. Welche Ursachen und Hintergründe für die verschiedenen Entwurfshaltungen und Gestaltungskonzeptionen im Werk der Architekten Schupp/Kremmer ausschlaggebend waren, ist eine weitere zentrale Fragestellung der Dissertation.

Dr. Michael Farrenkopf/
Dipl.- Ing. Kristina Pegels, Bochum

Abb. 6: Fritz Schupp, Entwurf für Phönix Rheinrohr, Werk Mülheim, 1957



*Unmöglich!
Nur zur Andeutung!
Cf.*

Zeichen, Tafeln, Inschriften und Zeichnungen im Bergbau – Exposé eines Buchprojektes

Der raue Arbeitsalltag bot dem Bergmann selten die Möglichkeit, sich während der Schicht künstlerisch zu betätigen. Deshalb ist es sehr erstaunlich, mit welcher Genauigkeit und Schönheit unter Tage Inschriften, Symbole und so genannte Tafeln eingeschlagen wurden. Umso mehr, wenn man bedenkt, dass diese Inschriften meistens einen ganz profanen, bergrechtlich vorgegebenen Inhalt besaßen.

Die Erforschung derartiger Inschriften ist ein sehr vielschichtiges Arbeitsgebiet, das sich nur interdisziplinär durch Arbeit am Objekt (untertägige Forschung) und Quellenstudium (Archivarbeit) erschließen lässt. Bereits mehrere Autoren haben versucht, sich dem Thema zu stellen. In den meisten Fällen geschah dies jedoch sehr oberflächlich oder einseitig, so dass die Erörterungen oft nicht über den populärwissenschaftlichen Charakter hinaus gekommen sind, oder sogar äußerst fragwürdige Ergebnisse erzielt wurden. Auf die Zitierung derartiger Publikationen sei an dieser Stelle verzichtet.

Innerhalb der Grubenarchäologischen Gesellschaft, einer freien Vereinigung montanhistorisch interessierter und aktiver Personen, hat sich eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich dem Thema genauer widmen möchte. Ziel ist es, ein umfassendes Werk über

untertägige Inschriften und Symbole zu erstellen. Dabei kann man sich zunächst auf zwei erschienene Arbeiten (vgl. Adlung, Stephan: Gedinge- und Vortriebszeichen im sächsischen Erzbergbau, Kleinvoigtsberg 1998 [= Schriftenreihe Akten und Berichte vom sächsischen Bergbau, Nr. 7] sowie ders.: Markscheiderische Tafeln und Inschriften im sächsischen Erzbergbau, Kleinvoigtsberg 1999 [= Schriftenreihe Akten und Berichte vom sächsischen Bergbau, Nr. 22]) und auf eine Übersicht stützen, die auf der Homepage der Grubenarchäologischen Gesellschaft (www.untertage.com, hier: Witzke, Thomas: Kurze Darstellung von Zeichen, Tafeln, Inschriften und Zeichnungen



Abb. 3: Fundtafel, Brand-Erbisdorfer Revier

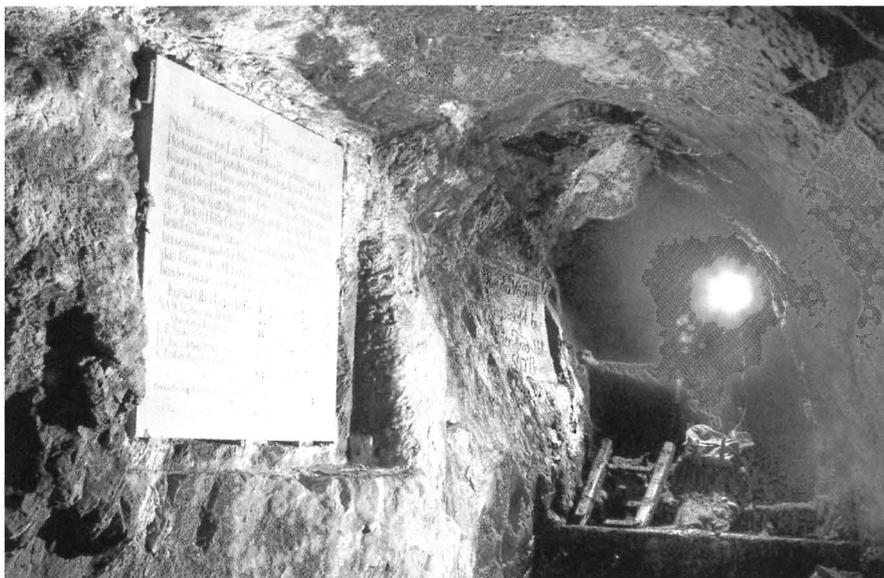
Abb. 2: Jahreszahl im Brand-Erbisdorfer Revier



im Bergbau [2003]) veröffentlicht wurde. Bedauerlicherweise sind der Arbeitsgruppe keine tiefer greifenden Arbeiten aus nicht-sächsischen Revieren bekannt, obwohl in vielen anderen Regionen durchaus eine reiche Tradition an bergmännischen Inschriften besteht und in der Praxis eine Vielzahl bekannt ist – es sei dabei nur an den Harz, den Schwarzwald, die Vogesen oder an Böhmen gedacht. Es fehlt dabei aber vor allem an der nötigen Grundlagenforschung (Archivarbeit, exakte Dokumentation).

Die Arbeitsgruppe würde sich daher über Mitarbeiter freuen, die sich eines nicht-sächsischen Reviers annehmen würden. Damit bestünde die Chance, der Arbeit überregionalen Charakter zu verleihen, was insbesondere für vergleichende Studien sehr wichtig wäre.

Abb. 1: Tafeln im Freiburger Revier



Zurzeit muss sich die Arbeit auf Sachsen bzw. die von sächsischer Berggesetzgebung beeinflussten Reviere beschränken, wobei z. B. Jachimov oder Kamsdorf einzubeziehen sind. Für die Region Sachsen existieren bereits mehrere Fotoarchive mit über 1000 Aufnahmen. Es wurden bisher mehr als 1000 Schriftstücke gesichtet und die relevanten Akten ausgewertet. Dabei handelt es sich sowohl um gedruckte Formen, wie z. B. Bergordnungen, als auch handschriftliche Stücke, wie z. B. Bergamtsprotokolle, Dienst-anweisungen, Notizen von Markscheidern oder Zechenregister.

Im Folgenden sollen die wichtigsten Gruppen untertägiger Inschriften vorgestellt werden, ohne dass dabei der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird. Die Bandbreite ist weitaus größer.

Markscheidestufen

Diese Form von Stufen stellt sicher eine der ältesten Markierungen dar. Schon in hochmittelalterlichen Texten (Berggesetzgebungen) ist die Markscheide als Grenzmarkierung genannt. Da hiermit Besitzstände beurkundet wurden, war das Schlagen der Markscheidestufe ein wichtiger bergrechtlicher Akt, der seine Bedeutung bis in die jüngste Geschichte bewahrt hat. Aufgrund des Alters der Markscheidestufe ist prinzipiell von sehr einfachen Formen auszugehen. Im sächsischen Raum handelt es sich besonders bei den frühen Stufen meist um einfache Kreuze, erst ab dem 16./17. Jahrhundert treten auch andere Formen auf.

Gedingestufen

Diese Art eingehauener Symbole findet sich ebenfalls in den ältesten Berggesetzgebungen. Sie dokumentieren Arbeitsleistungen und auch hier treten einfache Symbole auf,

in der Regel sind es einfache Striche. Später wurden oft Anstriche hinzu gefügt. Sonderformen des Gedinges finden sich seit etwa 1500 im Erzgebirge.

Vortriebstafeln

Die Dokumentation des Vortriebes ist inhaltlich mit den Gedingestufen verwandt, sie dienen jedoch nicht zur Abrechnung der Bezahlung von Arbeitsleistungen. Meist im Quartals- oder Jahresabstand geschlagen, vereinfachten sie die Arbeit der Markscheider und verschafften der Bergbehörde einen besseren Überblick.

Gangbezeichnungen

Die schriftliche Bezeichnung von Gängen kommt in Ausnahmefällen schon im 17. Jahrhundert vor, wurde aber erst im 19. Jahrhundert bergrechtlich geregelt. Sie kommt seitdem in großer Anzahl und in unterschiedlichen Formen vor.

Abb. 4: Markscheidetafel (Grubenfeldgrenze), Brand-Erbisdorf. Die Schrift ist im Original rot

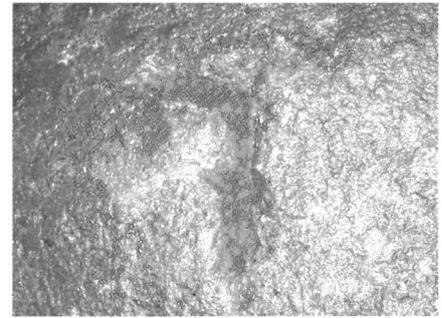


Abb. 5: Gedingezeichen für das Nachreiben der Firste, Freiburger Revier

Abb. 6: Gangtafel im Freiburger Revier



Besondere Ereignisse

Untertägige Inschriften erinnern in einigen Fällen an besondere Ereignisse, sei es der Besuch von hohen Würdenträgern, außergewöhnliche Erzfinden, die Fertigstellung baulicher Anlagen, Durchschläge, Verunfallungen und vieles andere. Die Qualität ihrer Ausführung variiert von einfachen gekritzelten Buchstaben bis hin zu riesigen, aufwendigen und wappenverzierten Tafeln.

Sonstiges

Die Bandbreite sonstiger Zeichen reicht von Inschriften der Hauer oder von Besuchern („Ich war hier!“) über Arbeitsanweisungen, politische Parolen, Nummerierungen von Inventar, verschiedene Zählungen, Richtungsmarkierungen und Inschriften zur Grubenschließung, selbst bis zu pornographisch-erotischen Darstellungen.

Vor allem bei nicht bergrechtlich „genormten“ Inschriften ist es oft sehr schwierig, den Inhalt zu interpretieren. Es sind dafür ein sehr intensives Aktenstudium und genaueste Beobachtungen am Fundort notwendig. Bei sehr alten Inschriften erschließt sich deren Inhalt erst bei Kenntnis der exakten Grubengeschichte, schon deshalb ist die

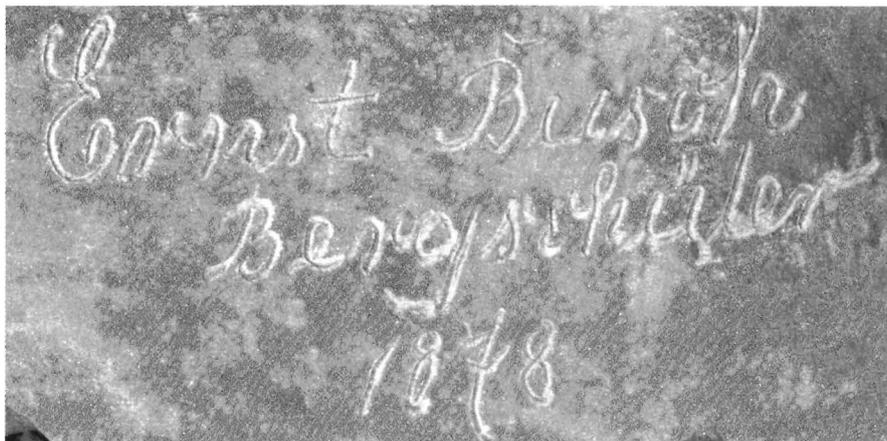


Abb. 7: Elisabeth-Schächter Schlotte, Wettelrode

Bearbeitung in der Regel den regional tätigen Forschern vorbehalten.

Ein sehr gelungenes Beispiel für die Erforschung einer Tafel ist die Inschrift um „Hans Benel, 1576“ in Freiberg. Ausgangspunkt war lediglich eine sehr populäre Sage. Durch Aktenstudium konnte die Existenz der Tafel belegt werden. Weiterführende Untersuchungen ergaben die genauere Lokalisierung, auf deren Grundlage die Inschrift in mehrjähriger Arbeit freigelegt werden konnte. Bei nachträglichen Forschungen konnte der Inhalt der Tafel geklärt werden, indem die unterschiedlichsten Interpretationsmöglichkeiten sukzessive ausgeschlossen wurden.

Sehr aufschlussreich sind, um ein weiteres Beispiel zu nennen, Untersuchungen zu größeren Abfolgen von Gedingezeichen. Im Zusammenhang mit den entsprechenden Grubenakten (z. B. Zechenregister, Quartalsabrechnungen) können beim Aufmaß entsprechender Stufen interessante Schlussfolgerungen über Vortriebstechnologie, Belegung des Ortes, Einkommen der Hauer, Arbeitszeiten usw. gezogen werden.

Die Arbeitsgruppe würde sich über Fotos, Hinweise oder konkrete Mitarbeit am Projekt durch montanhistorisch interessierte Personen freuen. Kontakt und weitere Informationen:

www.untertage.com

oder

Stephan Adlung

Huthaus „Seegen Gottes“

Himmelfahrtsgasse 11

09599 Freiberg

Telefon: 03731 - 21 64 09

e-mail: tafelwerk@untertage.com

Stephan Adlung, Freiberg

Prof. Dr. habil. Danuta Molenda verstorben

Im März 2004 ist Prof. Dr. Danuta Molenda, herausragende Forscherin und Kennerin der Geschichte des polnischen und mitteleuropäischen Erzbergbaus, in Warschau verstorben. Im Jahre 1931 geboren, wurde sie nach Studien an der Fakultät für Geschichte der Universität Warschau im Jahre 1954 am Institut Kultury Materialnej der Polnischen Akademie der Wissenschaft in Warschau tätig. Hier wurde sie 1963 zunächst promoviert und im Jahre 1974 habilitiert, 1989 erfolgte die Ernennung zur außerordentlichen, 1995 dann zur ordentlichen Professorin.

Ihre wissenschaftlichen Forschungen konzentrierten sich auf die Wirtschafts- und

materielle Kulturgeschichte insbesondere des Erzbergbaus, und sie fußten auf intensiver Quellenarbeit in zahlreichen, insbesondere aber polnischen, tschechischen und deutschen Archiven. Aus durch Stipendien geförderten Aufenthalten in der Tschechischen und der Slowakischen Republik, in Frankreich und Deutschland resultierten viele bahnbrechende und interessante Arbeiten zur Geschichte und Wirkung des polnischen Erzbergbaus, vor allem auch im Vergleich zum mitteleuropäischen Bergbau in der Zeit vom 12. bis zum 18. Jahrhundert.

Danuta Molendas wissenschaftliches Werk umfasst mehrere Bücher, eine Vielzahl von Fachartikeln sowie zahlreiche Rezensionen zur Wirtschaftsgeschichte. Immer wieder veröffentlichte sie ihre Forschungen neben polnischen, deutschen, italienischen und französischen Fachorganen auch in DER ANSCHNITT und bearbeitete über lange Jahre den polnischen Teil der Internationalen Bibliographie Aufsatzliteratur zur Montangeschichte. Eine häufige Beteiligung an wissenschaftlichen Konferenzen nutzte sie darüber hinaus zur Popularisierung ihres Fachwissens und sicherte ihr durch die ihr eigene freundliche und verbindliche Art hohe Anerkennung in internationalen Fach- und Freundeskreisen.

*Dr. Eufrozyna und Dr. Zygfryd Piątek,
Szczawno Zdrój/Polen*

Abb. 8: Hans Benel 1576, Freiburger Zentralrevier

